

# Familien Nachrichten

Mitteilungsblatt des Familienverbandes Lorenz-Meyer

erscheint in Hamburg Ausgabe Nr. 5 Dezember 1991

Mit dieser neuen Ausgabe der Familien Nachrichten laden wir die Verwandten zu einem Ausflug in das Hamburg des letzten Jahrhunderts und gleichzeitig zum nächsten Familientag ein, der im Hamburg von heute stattfinden wird.

Der Plan, ein Treffen der Familie in Mainfranken durchzuführen, ist nicht aufgehoben worden. Er wird später verwirklicht werden. Eine schöne, geruhsame und gesegnete Weihnachtszeit und ein Gutes Neues Jahr ! Die Redaktion

Der Vorstand des Familienverbandes Lorenz-Meyer hat bei einem Treffen am Samstag, den 22. Juni 1991, in Hamburg beschlossen, den dritten Familientag am

Samstag, den 5. September 1992, in Hamburg

durchzuführen. Geplant ist:

Am Vormittag gegen 10.00 h treffen wir uns im Zentrum an der Trostbrücke und unternehmen mit dem Bus eine Stadtrundfahrt mit besonderem Bedacht auf den Besuch von Orten aus der Familiengeschichte. Erläuterungen zu Hamburgischen Einrichtungen und Gebäuden (z.B. Senat, Rathaus, Patriotische Gesellschaft und ihr Haus, Das Rauhe Haus usw.), die für die Familie Lorenz-Meyer Bedeutung gehabt haben, geben Jan Albers und Ulrich Lorenz-Meyer. Zusätzlich soll ein in der Geschichte der Stadt bewandertes Stadtrundfahrtführer mitwirken.

Mittags ist ein Imbiß vorgesehen, voraussichtlich im Restaurant Jacob's an der Elbe (wenn der neue Besitzer rechtzeitig erreicht werden kann) oder in dem Restaurant Seeterrassen in Planten un Blomen. Zu diesem Treffpunkt können Teilnehmer direkt kommen, die an der Stadtrundfahrt nicht teilnehmen möchten.

Nachmittags findet eine Tour mit dem Alsterdampfer durch Alster und Fleete statt, bei der reichlich Gelegenheit zum Kennenlernen und Gespräch gegeben sein wird. Der Alsterdampfer bringt die Familie gegen 18.00 h zum Anleger an der Deichstraße.

Ab 18.00 h ist in den Räumen der "Harmonie" im Alt-Hamburger Bürgerhaus (erbaut 1686) das Familientreffen mit den Regularien wie Vorstandswahl und Beiträgen zur Familiengeschichte und ähnlichem vorgesehen.

Um ca. 19.30 h beginnt in den Haupträumen dieses schönen alten Hamburger Hauses das festliche Abendessen mit Reden und unterhaltsamen Vorführungen. Die Zeit nach dem Essen soll für das Zusammensein ohne Programm zur Verfügung stehen (diesmal ohne Tanz).

Wie immer richtet sich diese Einladung zunächst an alle Mitglieder des Familienverbandes. Jedes Mitglied ist aber berechtigt, die Einladung an diejenigen Verwandten weiterzuleiten, die gemäß § 2 (2) der Satzung Mitglieder des Familienverbandes werden könnten.

Da wir mit einem großen Interesse der Familie rechnen, könnte es Probleme mit der Größe der zur Verfügung stehenden Räume (Bus, Alsterdampfer und Alt-Hamburger Bürgerhaus) geben. Aus diesem Grunde bitten wir die Verwandten dringend, umgehend

spätestens bis Ende des Monats Januar 1992

mitzuteilen, wer an dem Familientag teilnehmen möchte. Anmeldeformular anbei.



HAMBURG

Ein Schreiben mit ergänzenden Informationen u.a. auch über den erbetenen Kostenbeitrag werden wir nach einem Vorstandsgespräch im Frühjahr 1992 versenden. Auch diesmal wieder hoffen wir, daß der größte Teil der Kosten durch Spenden finanziert und folglich für die Teilnehmer des Familientages der Kostenbeitrag gering gehalten werden kann.

Die in diesen Familien Nachrichten abgedruckten Erinnerungen von Ingeborg Magnussen mögen in die Begegnung mit Hamburg und der hiesigen Geschichte der Familie Lorenz-Meyer einstimmen.

Der Vorstand

Aus den  
Lebenserinnerungen  
von  
Ingeborg Magnussen

(Tochter von Christian Carl Magnussen (1821 - 1896) und Anna Meta Mathilde Meyer (1829 - 1865), jüngster Tochter von Georg Christian Lorenz Meyer und Caroline Antoinette Gerste)

Mein Leben.  
Erste Jugend.

Unsere Eltern hatten ihren jungen Hausstand in Rom begonnen. Von der Höhe des Monte Pincio, bei Sante Trinita dei Monti mit dem großen Blick über die ewige Stadt, geht abwärts Via Gregoriana. In einem Hause dieser Straße bewohnten sie die beiden obersten Geschosse, von deren rückwärtigen Fenstern man hoch und ungehemmt über das Häusermeer drunten bis nach St. Peter und bis zum Horizont sah. Dort oben sind wir vier ältesten Kinder geboren und so Römer geworden, ohne Italiener zu sein. Unser Vater, Christian Carl Magnussen, war Nordfriese aus Schleswig-Holstein, unsere Mutter Meta, geborene Lorenzmeyer, aus Hamburger Patriziergeschlecht. Was konnte deutscher sein? Sie brachten alle Stammesliebe mit über die Alpen und hielten fest an nordischer Art.

Die ältesten Kinder waren Zwillinge, Anna und Elena. Als sie anderthalb Jahre alt waren, im Herbst 1855, befahl sie in Grenzano, in den Albaner Bergen, ein tödliches Fieber. Die Eltern brachten sie sofort nach Rom zurück, aber die kräftige kleine Anna erlag. Mit blutendem Herzen verfolgten sie das Verlöschen des lieblichen Kindes. Am 10. Oktober wurde es auf dem protestantischen Friedhof bei der Cestiuspyramide bestattet.

Da kam Dr. Ahlertz zurück, der deutsche Leibarzt des vorigen Papstes, Gregor XVI, welcher den ersten Stock des Hauses bewohnte. Er hört von dem Tode des kleinen deutschen Malerkindes und der Sterbensgefahr für das andere, und ungerufen stellt er sich als Berater und Retter ein. Er wußte das Rechte im rechten Moment, bereitete eigenhändig Stärkungs- und Erleichterungsmittel, saß am Bett und fütterte mit Engelsgeduld das kleine widerstrebende Wesen. Er allein erreichte, daß sie den Kopf wandte und das müde Mäulchen nur aufmachte. Keine Stunde war ihm unbequem; und wenn er spät aus der Gesellschaft bei einem Kardinal heimkehrte, sprang er noch gewiß mit seinem kleinen Tiegel die Treppe herauf, seinen treuen Samariterdienst zu üben. So ging es durch den ganzen Oktober und November, bis endlich Mitte Dezemer er freudestrahlend meinen Eltern sagen konnte: "Wir sind über den Berg." - Und Elena genas.

Am St. Scholastikatag 1856, einem Sonntagmorgen unter lauter liebem Glockengeläute fing mein kleines Leben an und wurde als Trost nach soviel Not herzlich begrüßt. Ich soll auch ein sonniges und liebendes Naturell gehabt haben. Rund und gesund, von Kinderkrankheiten verschont, entwickelte ich mich rasch und normal und nahm früh lebhaft Eindrücke auf, während Elena nach jener gefährlichen Krankheit lange zart und scheu blieb und später sehr schwer lernte. - Das Gehör stellte sich bei uns beiden früh ein. Ich soll - noch auf dem Arm sitzend - sechzehn italienische und deutsche Melodien wohlunterschieden haben singen können. Ich weiß natürlich nichts davon. Mein Vater und Tante Mina haben mir öfter erzählt; ebenso, daß ich mit dreiviertel Jahren zum erstenmal allein meinem Vater entgegenpölgert sei, als er abends zu Tische kam, indem ich mich zuversichtlich nur an meiner vorgebundenen Serviette festhielt.

Einmal gingen wir einen sonnigen Hügelweg hinab, wir zwei Kleinen voran mit runden Schattenhüten, an denen breite farbige Bänder flatterten, meins blau, Elenas grün. Hinter uns gingen meine Mama, Tante Mina und, ich glaube, ein Fräulein v. Schwanefeld. Da kam eine Herde Schafe an uns

vorbei, so dicht, daß die warme Wolle mein kleines Gesicht rieb. Elena auf ihren unsicheren Füßchen weinte, und ich sann in erwachendem Halbbewußtsein, warum jemand wohl weine, wenn Schafe vorübergingen. Und damit tauchte dieser erste keimende Gedanke ins Unbewußte zurück.

Tante Mina.

Tante Mina war meines Vaters jüngste Schwester und 1854 zu uns nach Rom gekommen, um meiner Mutter den römischen Hausstand mit den kleinen Kindern und drei großen kindischen Mägden führen zu helfen, wofür sie prächtig befähigt war. Sie ließ auch sogleich eine Magd ablohnen und spannte sich selber ein. Ich sehe noch ihr welliges braunes Haar an den weißen Schläfen, auf dem es immer warm leuchtete, als spiele die Sonne darauf. Wenn Sie, mit mir auf dem Arm, herumtanzte und sang, flatterte immer ein schwarzes Schleifchen links an ihrer Frisur.

Sie war schöner als sie ahnte, wurde verwöhnt und gefeiert von der Künstlerjugend, war auf Bällen und Kostümfesten der Mittelpunkt aller Huldigung, ward im Albanerkostüm von ihren Verehrern und Rittern gemalt, und sie, genußfroh und übermütig, wußte doch unmerklich immer ihre Distanz zu wahren. Sie wußte, daß ein treues Herz im Norden mit Bangen ihrer Heimkehr warte. Kein Wort, kein Versprechen band sie, aber wenn einmal ein anderes Bild sich leise vorschleichen wollte, sah sie ihn im Traum so traurig ... und sie hielt wortlose Treue und wurde das Glück seines Lebens. - Diese feinen Züge erfuhr ich vierzig Jahre später, als er schon im Grabe lag.

Ein kleines römisches Erlebnis möchte ich hier wiedergeben in den Worten, wie sie mirs in ihrer plastischen Art erzählte.

"Als ich einmal", so sagte sie, "ganz draußen bei Ponte Nomentana spazieren ging, kam da des Papstes Wagen und fuhr langsam über die Brücke und Pio Nono sitzt darin. Ich war da ganz allein in der Sonne, kein anderer Mensch da, und steh denn ja so und verneig mich, wie man das immer tun muß, wenn der Papst vorbeikommt. Und was denkst du? Da steht er auf in seinem Wagen und lehnt sich ganz weit vor und gibt mir den Segen aus dem Wagen heraus. - Ich komme nachher zu den Leuten, die unten im Haus bei uns einen Laden hatten, und erzähl es der Frau. Die schlägt die Hände überm Kopf zusammen: "Sie, Signorina?!" und bricht in Tränen aus, und ich sag dir, ihre Tränen fielen bis auf die Erde. Für einen Katholiken ist das ja etwas ganz Großes! -"

Ihr Fortgehen von Rom im August 1857 war mein erster Kummer; ich soll sehr geweint haben und war doch erst anderthalb Jahr alt. Sie fehlte mir lange, und wenn ich nur den Namen Tante Mina sagen hörte, tat jedesmal mein Herz einen kleinen Hupfer.

Meine lieben Eltern traten nicht ganz so früh in mein Bewußtsein. Sie waren da, sie waren immer, sie waren die Welt, die Geborgenheit, das Glück. Wohlbehütet und sicher fühlte ich mich auf meines Vaters starkem Arm, wenn er mich die Treppen zu unserer Wohnung hinauftrug. Einmal stand oben vor unserem Eingang ein sehr großer gelber Hund, knurrte und flitschte grimmig und wollte uns nicht vorbeilassen. Da zeigt mein Vater ihm nur seinen starken Bambusstock und das Tier setzt übers Treppengeländer in die Tiefe. Was aus ihm wurde, lag mir noch fern. Ich fühlte nur das Geborgensein. Es war mein erster lebendiger Eindruck von meinem Vater. Ich hatte nicht einmal Furcht vor dem häßlichen Tier gehabt. Das aber hatte das Genick gebrochen.

Unserem Hausflur gegenüber wohnte ein Priester, Don Pietro Matranga, mit seinen beiden Schwestern, stille, zurückgezogene Leute, die meine Eltern gern hatten, ohne daß sich, außer nachbarlichen Aufmerksamkeiten ein eigentlicher Verkehr ergeben hätte. Eines Morgens fand man Don Pietro, der von seiner Frühmesse kam, entseelt auf der

Treppe vor seiner Tür. Als er nicht mehr war, ward man sich des stillen Hausgenossen erst recht bewußt. Die Schwestern zogen fort. Die Namen in Tante Minas Stammbuch waren die einzige Erinnerung.

#### Deutsche in Rom.

Nach gutem hamburgischen Brauch hielten sich meine Eltern auch in Rom Sonntags regelmäßig zur Kirche in der preußischen Gesandtschaftskapelle auf dem Kapitol. Da sind wir vier ältesten Kinder alle getauft. Pastor Heinz und seine Frau wurden unseren Eltern liebe, vertraute Freunde. Von ihm hatte ich den merkwürdigen Eindruck, als sei er etwas Fremdes auf der Erde, das nicht bleiben würde, etwas wie ein Engel. Es war ohne Überlegung, nur das Gefühl eines kleinen Kindes und wurde doch wahr. Beide, er und seine Frau sind sehr bald gestorben.

Die jungen deutschen Künstler, auch Musiker, Dichter und Gelehrte, namentlich aus der niederdeutschen Heimat, hatten freien Zutritt in unserem Hause; Sonntags und Mittwochs war immer offener Abend: Valentin Ruths aus Hamburg, Richard Freytag aus Gotha, Hausmann aus Hanau, die Spangenbergs, Ludwig Knaus, Prof. Petersen, Dr. Dethlefsen, Catel und Reinhold haben sich herzlich wohl sein lassen in dem urdeutschen Heim.

Einer der seltsamsten und ausgeprägtesten Gäste muß der damals noch unbekannte Marschdichter Hermann Allmers aus Rechtenfleth bei Bremen gewesen sein. Mein Vater hat dessen Erscheinen so oft und lebendig erzählt, daß es hierhergehört. - Es läutete an unserer Flurtür; meine Mutter öffnete selbst und prallte etwas zurück. Vor ihr stand ein Hüne, gelb von Haaren und zottigem Schnurrbart, gelb der Rock, Weste und Beinkleid, grotesk die ungeheure Nase und ungefüge Sprache. Der Riese hatte den sogenannten Wolfsrachen und seine Rede klang wie Röcheln und Schnarchen. Er war als Niederdeutscher an meinen Vater empfohlen und bald saßen alle Drei in lebhafter Unterhaltung im Atelier; denn das Merkwürdige war, nach wenigen Minuten verstand man die stoßweisen Sprachbrocken und folgte nun mit gespannter Anteilnahme den reichen packenden Gedanken und lebendigen Beobachtungen dieses Dichter-Eremiten. Er blieb den Tag unser Gast und abends nahmen meine Eltern ihn mit in den Künstlerverein. Der hielt seine zwanglosen Abende in einem geräumigen Lokal des Palazzo Poli nahe der rauschenden Fontana Trevi, wo bei simplen weißge-

tünchten Wänden und bescheidenster Ausstattung ein herzensfrohes Leben herrschte. Die Wände trugen unzählige Skizzen in Kohle, Tempera oder was sonst zur Hand gewesen war, die nie ausgelöscht wurden, des Wirtes Stolz als Andenken vieler Künstlergeschlechter.

Meine Eltern setzten sich mit ihrem Gast an ein Tischchen; die Anwesenden guckten auf, stumm fragend: Was ist denn das für einer? und wagten sich nicht heran. Sie horchen, einer rückt näher, ein anderer, immer mehr, und keiner geht mehr fort. Wie die Immen ums Honigloch, so hafteten sie, der seltsame Barde schlug sie in Bann und ward der Mittelpunkt des ganzen Abends, ja aller Abende, solange er in Rom blieb. Er ist noch manchmal über die Alpen gekommen. Sein Rom war sein Traum und Paradies und gab ihm seine glücklichsten Schlendertage. Man könnte noch ergreifende Einzelheiten erzählen, aber nicht hier.

Ein reiches Künstleralbum mit vielen Originalskizzen und Aquarellen in unserem Besitz ist noch Zeuge jener schönen römischen Zeit.

Ihr Beschluß für mich ist folgende letzte Erinnerung: Elena, Lorenzo und ich sitzen in unserer Küche, die den weiten Ausblick hat, auf weißgescheuertem Tisch dicht am Fenster, gehütet von drei Marias, Maria Rita, Maria Marchesi und Maria Galloni. Da kommen die Eltern herein, zum Ausgehen gerüstet. Noch sehe ich Mama's leuchtend liebes Antlitz von dunklem Haar umrahmt, die lichten roten Wangen, den sonnenwarmen Blick, die weißen Margeriten an ihrem Frühlingshut. Sie küssen uns zum Abschied, ermahnen zum Bravsein und Achtgeben. Wir wußten nicht worauf, blickten aber stumm zum Fenster hinaus. Dunkelviolett zeichnet sich Roms vertraute Silhouette gegen den gelblich verglimmenden Abendhimmel, mitten darin, höher als alles, die Peterskuppel ... Mit einmal flammt die ganze Erscheinung auf, es zuckt und flimmert in Mariaden von Lichtern. Wir erlebten die Osterillumination von St. Peter, die ich damals zum ersten und einzigenmale sah. Der heiße Schreck dieser Schönheit verfolgte mich lange in Träumen. Er haftet noch heute in mir.

#### Aufbruch von Rom.

Bald darauf im April 1859, als unser kleiner Bruder Lorenzo ein Jahr alt war, ich drei und Elena fünf, lösten meine Eltern den Hausstand auf und reisten mit uns nach dem Norden, damit der Großvater, Senator Lorenzmeyer seine



Hamburg um 1860

Nach Original-Kupferstich

Tochter wiedersehen und sich an seinen Enkeln freuen könne. Elena und mich hatte er schon gesehen, als er 1856 mit seiner ältesten Tochter, unserer Tante Helene Sontbeer, einige Monate bei uns auf Besuch war und sich an dem Glück seiner Kinder wie verjüngte. -- Unsere Großeltern Magnussen in Bredstedt waren, nachdem sie ihre holdselige Schwiegertochter im Sommer 1853 auf der Hochzeitsreise noch kennen und lieben gelernt hatten, den Winter darauf ganz schnell nacheinander gestorben. Die haben wir Kinder nur durch unseres Vaters Bilder gekannt.

Von der ganzen langen Reise über Meer und Land weiß ich nur die spielenden Sonnenkringel an den Planken eines Schiffes im Hafen, und daß wir zum Schlafen in etwas wie schwarze "Küchenregale" verstaut wurden, was mich befremdete. Unsere italienische Magd lag über uns und stöhnte im vollen Seeleid.

#### Hamm.

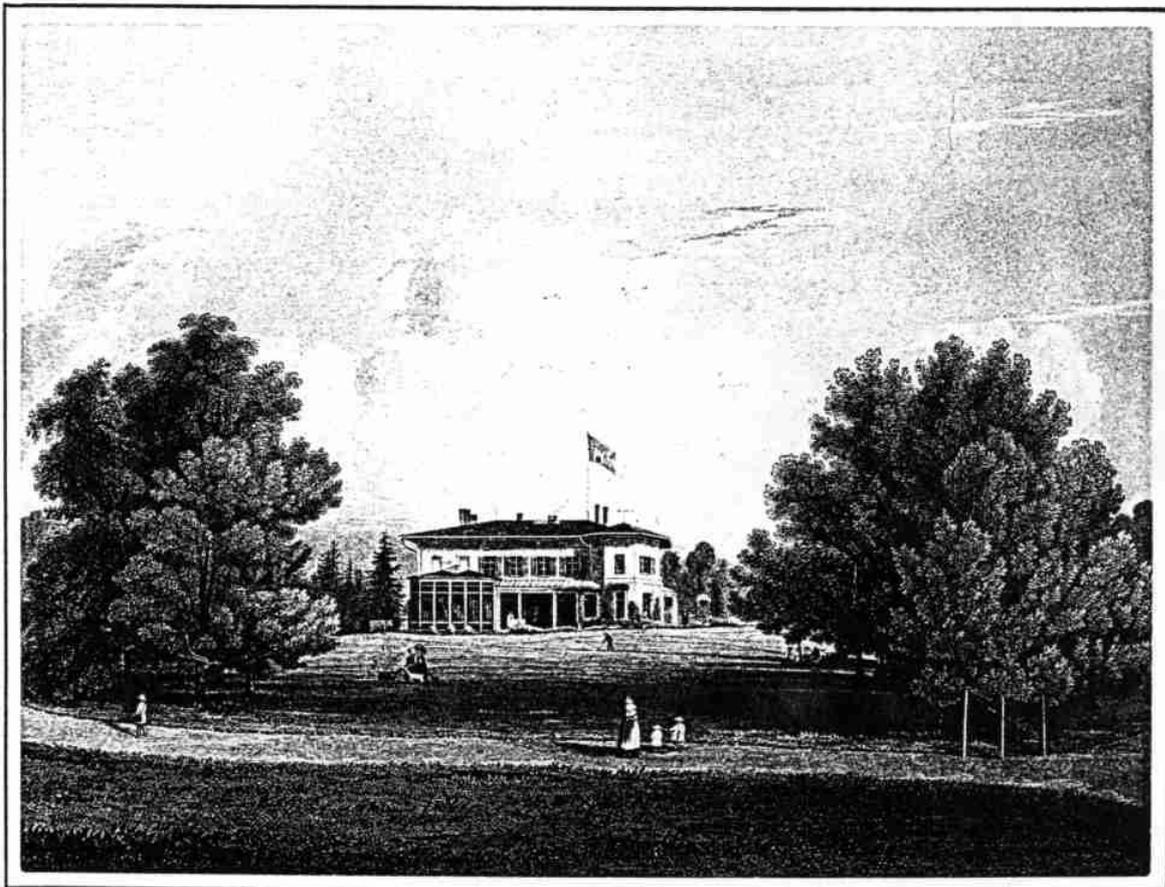
Ende April tat sich uns das schöne Landhaus meines Großvaters bei Hamburg auf. Als letzter von einigen herrschaftlichen Sommersitzen auf dem langgestreckten Hammer Hügelrücken, beherrschte es dessen Südabhang gegen die Hamburg-Lübecker Landstraße, die unter tiefen Kastanien-schatten an seinem Fuße hinzog, und senkte sich nach Osten zu einer art Schlucht, die von Wasser gerissen sein mußte, und an einer starken Viermännereiche endete.

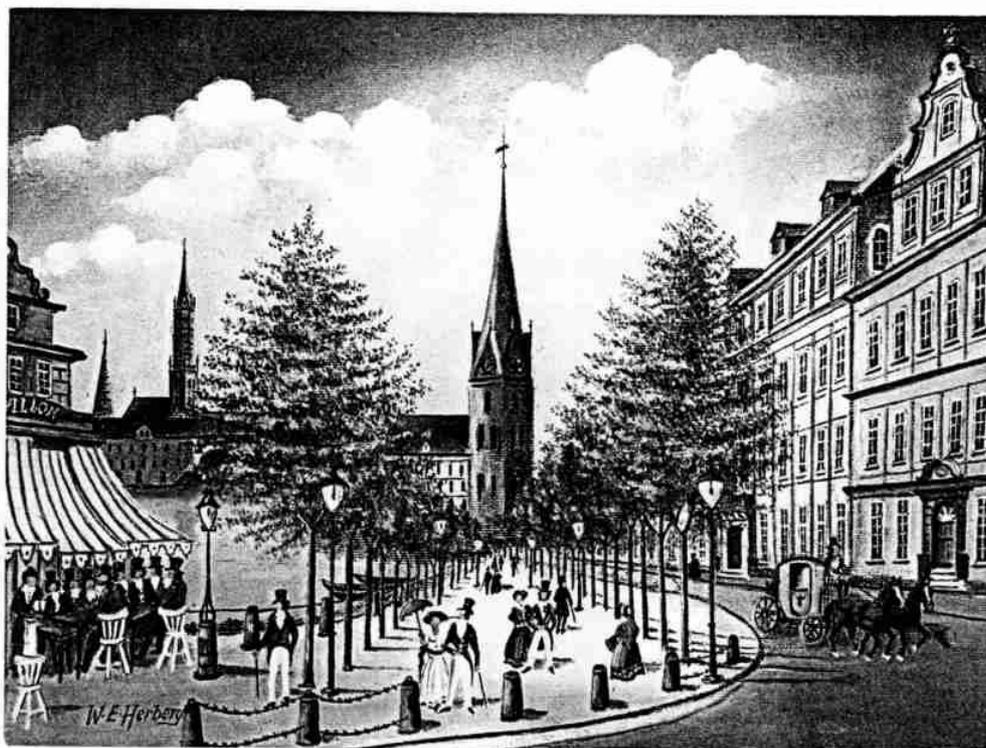
Hoch im Sonnenschein thronte das helle berankte Haus mit seinen einladenden Glastüren, Spiegelscheiben, Veranden und Orangerie so weit von der Straße entfernt, daß kaum das Rollen des Hamburger Omnibus heraufklang, und daß man sich von den Gartenpforten unten bis zum Hause hinauf noch müde und außer Atem steigen konnte.

Unsere Ankunft ist mir entschwunden. Ich sehe uns drei kleinen Geschwister in einem schmalen Zimmer, worin Betten standen und wo wir an einem niedrigen Tischchen unsere erste Mahlzeit bekamen. Eine ganz kleine freundliche Frau mit weißer Haube, schwarzem Haar und gelbem Gesicht schnitt das Fleisch klein und legte uns vor, "Dorthe", Großvaters Köchin. Lange Zeit später hörte ich, daß dieses kleine Wesen eine Berühmtheit sei, ohne welche die geniale Gastlichkeit des alten Herrn Senators kaum zu denken gewesen wäre. Wir empfanden nur ihre unverwüstliche Freundlichkeit gegen uns Kleinen und die gab dem merkwürdigen Runzelgesichtchen einen bleibenden Platz in unseren Herzen.

Das Haus war zweistöckig, sehr groß und weit gelagert - ich habe es nie ganz ausgeforscht - auf viel Besuch in der Sommerzeit eingerichtet. Man sah immer neue Gesichter, wunderhübsche Toiletten, hörte auch fremde Sprachen, namentlich Englisch, das ich bald unterscheiden konnte, und hatte großen Respekt vor dieser Welt der Erwachsenen, die immer so selbstverständlich vollkommen waren, während Kinder scheinbar immer in Ungnade sein mußten. Ich glaubte fest, um nie mehr zu sündigen, müsse man nur erwachsen sein, und sehnte durch all meine Kinderzeit den Tag meiner Konfirmation herbei.

Zuweilen wurden wir in die Empfangsräume gerufen, um, frisch gebürstet und in frischen Überschürzen guten Tag zu sagen, ein paar Fragen zu beantworten und dann, erlöst, in den Garten zu verschwinden, wo unsere Maria Marchesi den kleinen Lorenzo wartete und mit uns noch italienisch sprechen sollte. Sie aber eignete sich bald ein kümmerliches Deutsch an und unser Italienisch verflog. Ich weiß noch den Tag, wo mir das letzte Wort entschwand. Die arme Maria hatte dauerndes Heimweh. Im Rosengarten am fernsten





Parkgehege war in der hohen Planke eine kleine unheimliche Pforte unter dornigsten Rosenranken mit verrostetem Schloß, das nie jemand öffnete. Durch die Pforte wollte sie fort und bis nach Roma laufen. Das ängstigte uns sehr und wir glaubten, hinter diesem drohenden Verschuß liege die weite, unbekannte, grausame Welt.

Mir ists als habe in jenem ersten Sommer fast immer die Sonne geschienen. Lorenzo war sehr zart und wurde noch auf dem Arm getragen. Mama war besonders zärtlich mit ihm und sang zuweilen einen kleinen Reim: "Ach wenn es doch immer Sonntag wär, daß ich bei meinem Lorenzo wär - Lorenzo !" - dann Montag, dann Dienstag usw. die Woche durch. Elena wartete mit leisem Neid, ob es nicht einmal heißen würde, "daß ich bei meiner Elena wär". Das ahnte Mama nicht, wie gern hätte sie ihr die Liebe getan; Elena hatte zu lange getrotzt und litt nun. Wir zwei erwachten schon zum Bewußtsein von Pflichten, Beschränkungen und von Gewalten über uns. Von unserer Mama sahen wir wenig, nur gerade genug, um uns immer in ihrer süßen Hut und Leitung zu wissen. Wenn ihre Anmut im hellen Sommerkleid über den Rasen schwebte und ihr sonniges Lächeln und das Winken ihrer schlanken Hand uns grüßte, fühlten wir uns selig geborgen, wiewohl wir uns viele Stunden lang ohne ihre liebste Gegenwart behelfen mußten. Sie gehörte hier vor allem ihrem alten Vater, seinen Wünschen und seinem Behagen an, und war nicht mehr, wie früher, die Herrin seines Hauses, sondern Gast.

Wer die Herrin war, merkten wir schnell an dem Wetter, das von ihr ausging und sich gar oft unheimlich gegen uns Kleinen entlud; eine imposante Witwe, der keiner, selbst von den gestrengen Onkeln zu widersprechen wagte. Daß sie meine Eltern und uns Kinder in dem reichen Hause als unwillkommene Last ertragen mußte, hat sie unserer Mutter, dieser fürstlichen Demut, dem Liebling ihres alten Vaters und aller lauterer Menschen, mit schneidender Tücke eingetränkt. Was wir Kleinen von ihr ausgehalten haben, hat bei mir, dem eben dreijährigen Kinde, schlimme Früchte gebracht. Es begann bald ! Die Ruthe hatte nicht als Renommage zum Empfang an unserem Spiegel gesteckt, sie wurde fleißig gehandhabt, bis ich an den brennenden Streichen zu meiner Recht- und Hilflosigkeit, dieser fremden Gewalt gegenüber, erwachte, und erfüllt wurde mit einem Rachedurst und -haß weit über meine Jahre, den nur die

Angst vor noch härter drohenden Katastrophen zügelte. Ich wurde gehorsam wie der beste Automat, um Frieden zu haben vor der Drängerin, doch half mirs wenig.

Luise Hoffmann.

Mein Vater mußte wieder nach Rom mit einem schönen großen Auftrag. Er nahm die sehnsüchtige Maria mit zurück, da sie für die Sprache doch nicht mehr in Frage kam. "Wenn meine liebe Herrre nach Roma reist, dann ich auch mit," hatte sie selig prophezeit. Da trat in unser Leben als wahrer Schutzengel und Hilfe für meine Mutter, unsere treue Luise Hoffmann. Sie liebte unsere Mutter seit langem und konnte nun ihren ganzen Liebesreichtum sich auswirken lassen an uns Kindern. - Es hatte eine Geschichte.

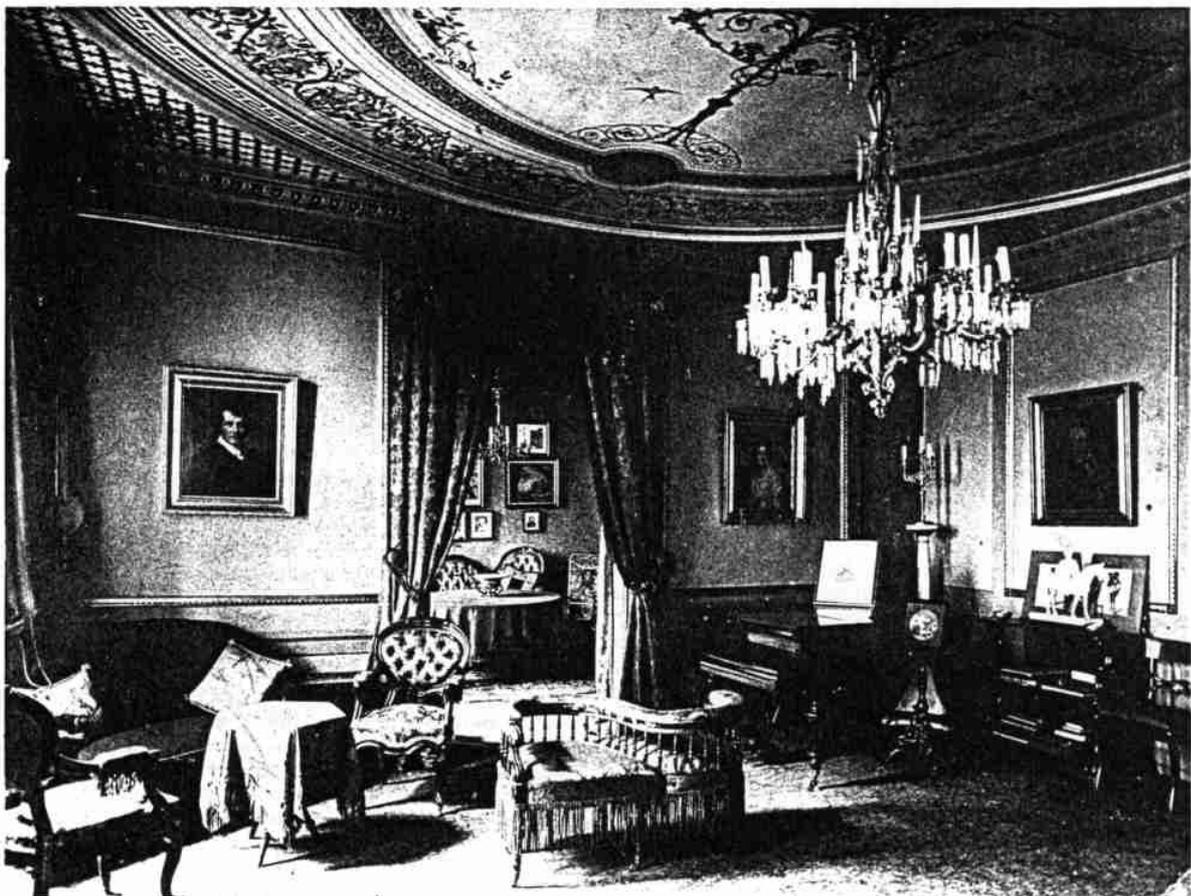
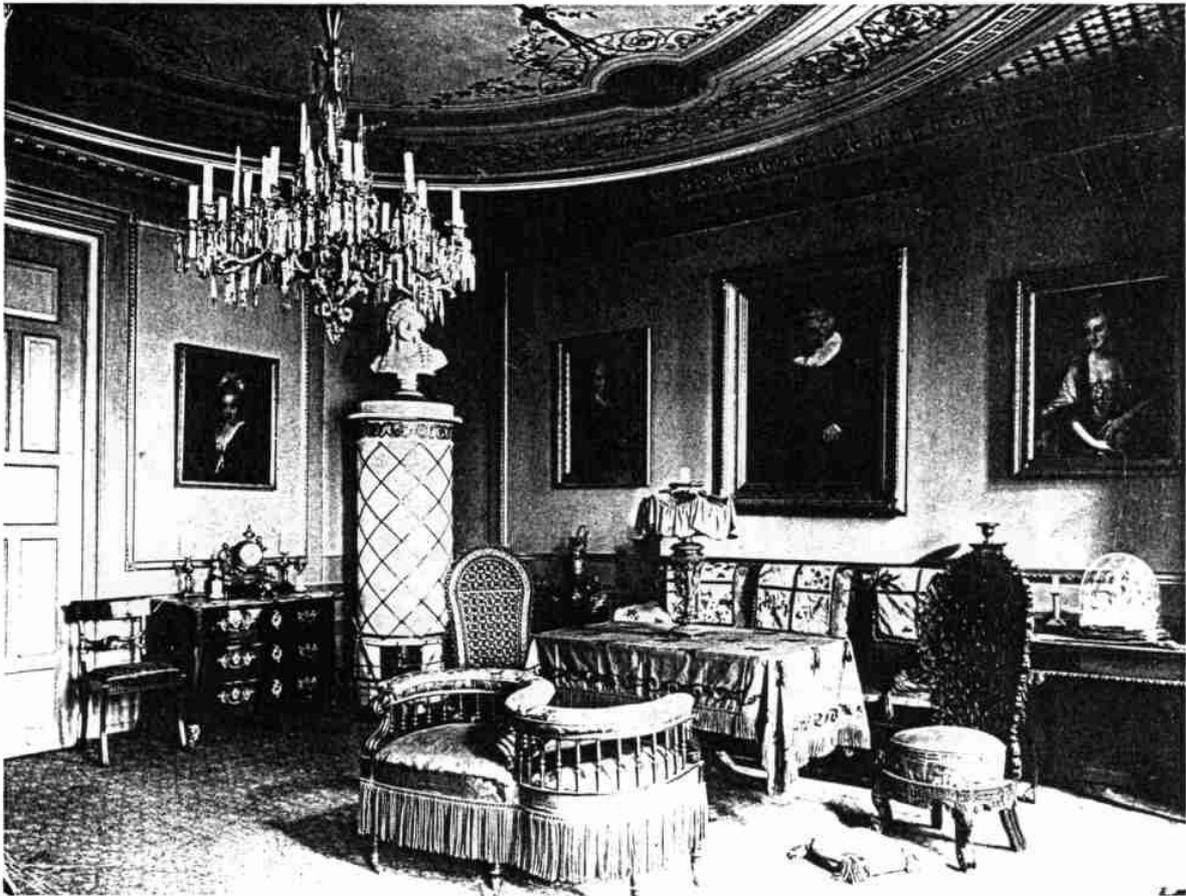
Mama war Schülerin von Amalie Sieveking gewesen. Diese große Erzieherin und Menschenfreundin hielt ihre erwachsenen früheren Zöglinge gern dazu an, in den neuen Nachwuchsklassen einigen Elementarunterricht zu übernehmen, und so hatte auch Senator Meyers blühende siebzehnjährige Tochter Meta sich für den Biblischengeschichtsunterricht verpflichtet.

Am Montagmorgen kommen drei kleine Mädchen schüchtern zum erstenmal in die Klasse. Da kniet sich die große dunkle Meta Meyer vor ihnen hin, breitet die Arme aus und schließt ihre drei kleinen Schülerinnen ans Herz, und die fühlten die wahre große Liebe. Der Kleinsten Herz hatte sie in dem Augenblick so völlig gewonnen, daß das Kind fortan bei allem Tun nur den einen Gedanken hatte, einmal der geliebten Meta etwas sein zu können. Sie zupfte mit großem Ernst ein Maßlieb Blatt um Blatt, und als das letzte Blättchen kündete: "Mit Müh", hat sie fröhlich gelobt, daß keine Mühe ihr zu groß sein solle, und wahrlich, ihr Sehnen ist überreich erfüllt worden.

Im September sollten wir meinem Vater nach Rom folgen und Luise sollte uns begleiten. Sie war damals 19 Jahr alt und von meinem Großvater so geschätzt, daß er ihr zu Ehren einen Ball gab und sich nicht nehmen ließ, ihr und ihrer Schwester Cäzilie, da es Luisens Geburtstag war, die Ballkostüme zu schenken. Er war sehr zufrieden, daß sie sich entschlossen hatte, mit uns zu gehen. Nun waren alle Koffer gepackt, die Abfahrtszeit bestimmt - da brach im

Herbst 1859 der Krieg zwischen Oestreich und Italien aus und mein Vater schrieb: "Dableiben." Alles wurde wieder ausgepackt, wir wohnten im Winter in Großpapas Stadthause, einem alten Besitz in der Katharinenstraße recht im

Herzen Alt-Hamburgs. Dort wurde im Januar unser Schwesterchen Gertrud geboren. Ihre Taufe in den karmoisinseidenen Staatsräumen des Hauses ist meine erste Erinnerung an eine religiöse Feier. Im Sommer war man wieder in



Hamm. Großvater war froh genug, seine Lieblingstochter immer nahe um sich zu haben. Sie mußte ihm abends stundenlang vorlesen, wobei die schweren Zigarren, die er andauernd rauchte, ihr sehr nachteilig wurden. Reiste er in Bader, so nahm er sie und den kleinen Lorenzo mit, der auch sehr viel hustete. Und in all solchen Zeiten half Luise aus, die seit dem Romplan wie zu uns gehörte. Sie schnitt und nähte mit ihren kleinen Händen im Umsehen die niedrigsten Sachen. Damals gab es noch keine Nähmaschine. Sie erzählte aus dem Stegreif die schönsten Geschichten mit Illustrationen auf der Schiefertafel, und fing an, Elena lesen zu lehren, ein mühseliges Amt für ihre Engelsgeduld. Einmal, als sie selbst unter hervorbrechenden Tränen fühlte: "Nun kann ich nicht mehr!" - hob Elena die schmale magere Hand und streichelte ihr Gesicht: "Oh Lovise, Du bist gut, Du kommst gewiß in den Himmel!" - Dieser rührende Trost des gequälten Kindes gab ihr allen Mut und alle Kraft zurück, daß sie nie mehr verzagte.

Und ich hatte es so leicht! Niemand dachte daran, mich kaum Vierjähriges, das noch wachend träumte, Störche und Engel kritzelte, lesen zu lehren. Aber eines Morgens konnte ich es. Noch sehe ich mich, (fühle mich vielmehr) im Kinderzimmer, im Beisein Mamas und Luisens, bäuchlings platt auf dem Teppich liegen, ein hübsch gebundenes Buch vor mir und den goldgepreßten Titel laut lesend: Moralische Erzählungen. Was es hieß wußte ich nicht, aber da stand es deutlich. Wundern tat mich garnicht, Menschen konnten ja überhaupt lesen, also ich auch; habe auch nie davon gesprochen, weils ganz natürlich schien, bis auf ein Mal, als ich längst erwachsen war und wo dann jemand, der mich nicht einmal gekannt hatte, es mir so heftig abstritt, daß ich es nie wieder erwähnte. Aber merkwürdigerweise hat mir Luise selbst in den neunziger Jahren kurz vor ihrem Tode ganz unvermittelt erzählt: "Wie waren deine Mama und ich erstaunt, als du da auf der Erde lagst und mit einermal lesen konntest." Sie hatten absichtlich ganz darüber geschwiegen, damit ich unbefangen bliebe. Jetzt freute mich aber die ungesuchte Bestätigung.

Wir wurden überhaupt vor Beachtung möglichst gehütet. Spiegel waren verboten wie der Baum im Paradiese. Mich interessierte auch mein Aussehen nicht. Einmal hatte ichs unversehens in einem Zerspiegel erblickt, den man vielleicht absichtlich in unser Zimmer gehängt hatte. Ich dachte nur, "o was für'n altes häßliches breites Gesicht!" und gab mich weiter nicht damit ab. Sagte jemand: "Willst du einen Affen sehen?" und hielt mir einen Spiegel vor, so suchte ich, was ich da sah mit einem Affen in Einklang zu bringen; ich nahm das alles immer sehr ernst. Wir waren ja auch so einfach gekleidet, gewiß stachen wir immer nachteilig von den vielen reizenden kleinen Kusinen ab.

#### Erziehung.

In diesem Jahr, 1860, war mein Vater wieder bei uns und malte die 32 Portraitstudien für ein Hamburger Senatsbild. Er hatte gedacht, daß er lieber ganz deutsche, protestantische Kinder erziehen wollte, als ein unklares Gemisch, wie er es bei anderen deutschen Familien gesehen hatte, wo keines, weder Religion noch Nationalität, zu ihrem Recht kam. Darum blieben wir im Norden. Wir Kinder wußte davon nichts. Wir lasen und schrieben, machten Handarbeiten bei Luise, hatten biblische Geschichte und lernten viele Lieder, die sie uns aufschrieb. Das Büchlein mit ihrer winzigen Schrift habe ich noch: Jesuslieder, Vaterlandslieder, Frühlingslieder. Das ritterliche: "Erhebt euch von der Erde" und das Lied der ewigen Schönheit: "Schönster Herr Jesu" hatten es mir angetan; ich liebte schon das Vaterland, das irdische und das himmlische.

Eines Morgens, Elena war 7 ich 5 Jahre alt, saßen wir mit dem Kinderfräulein, die uns damals zu überwachen hatte, in der steineren Hütte beim Rosengarten und sangen von unseren Liedern. Es klang mir dürftig und ich dachte, ob es nicht vielleicht hübsch klingen würde, wenn man einmal

"anders" sänge, versuchte es, und wirklich, es klang viel besser, so daß ichs nun bei jedem Lied tat, ohne zu ahnen, daß es das überhaupt gebe: eine völlig selbständige Begleitstimme. Einmal bat ich sogar Mama: "Bitte laß uns das nochmal singen, es klingt so hübsch, wenn ich dunkel singe", und sank sofort beschämt zusammen, weil ich mich selbst gelobt hatte. Noch nach fünf Jahren errötete ich schuldbewußt, als jemand mich neckend fragte, ob ich noch dunkel sänge. - Natürlich tat ich es, und Elena bald auch. Sie sehnte sich danach und bat mich einmal, demütig, wie sie es so konnte: "Ingsch, sag mir doch, wie machst du es eigentlich?" - "Das weiß ich garnicht", sagte ich, "es kommt so, aber ich will versuchen, dirs vorzumachen", dachte mir fest eine Melodie und sang zu der nur innerlich gehörten frei eine Unterstimme - und das hatte genügt; die so schwer lernende Elena hatte das Musikalische sogleich wie durch Eingebung erfaßt und fand fortan zu jedem Lied und Gesang eine schöne Mittelstimme, mit demselben sicheren Harmoniegefühl, das auch mich so früh geleitet hatte, während ich nun ein für allemal die tieferen Lagen übernahm (Aber dies ist um vier Jahr vorgegriffen.)

Meine Mutter führte uns mit sanfter Hand. Sie lehrte uns beten und den Herrn Jesus lieben. Ich weiß keine Zeit, wo das Glauben für uns angefangen hätte - es war immer. Aber darum waren wir gewiß nicht anders als alle Kinder, wir hörten sogar oft, daß wir sehr unartig seien. In der nächsten Verwandtschaft und Bekanntschaft gab es einige sehr fromme Häuser, wo meine Mutter gern weilte; doch, was in ihr so entzückend und heimatlich war, dort machte michs scheu und beklommen. Ich atmete lauter Vorwurf in der Luft dieser Familien und glaubte freundlichere Gesichter in Häusern zu sehen, wo Eltern und Kindern sich unbefangener freuten. Doch solche Eindrücke haben sich mit der Zeit zurechtgerückt und puritanischer Nordwind ist gegen Abend zum "stillen sanften Sausen" geworden, "in dem der Herr war"; (1 Kön 19,12) denn redliche treue Nachfolger Christi wollten sie alle sein.

Jenseits jenes drohenden Pförtchens in die unbekannte Welt hätten wir in Wirklichkeit den schon erwähnten angenehmen Schluchtweg zwischen Brombeerranken und Gaisblatt gefunden, und jenseits unter breiten Kastanien und Eichen Dr. Wicherns "Rauhes Haus", (aus dem alten Eigennamen Ruge, Ruges Haus, geradezu verhängnisvoll "verhochdeutsch"; es klang den Leuten wie Zuchthaus!) wo um der Liebe Jesu willen arme verkommene Kinder aus Hamburgs verrufensten Elendsvierteln aufgenommen waren und in eigenen Häusern, in Familien gruppiert, lebten: Knabenhäuser und Mädchenhäuser unter Hausvätern und Hausmüttern. Manchmal hörte man das fröhliche Spielen und Jauchzen der Knaben herüberschallen und mein Großvater und Dr. Wichern hielten freundliche Nachbarschaft. Meine Mutter war dort sehr geliebt.



## DAS RAUHE HAUS

Gegründet 1833  
durch Joh. Hinrich Wichern

Vorsteher: Pastor Ulrich Heidenreich  
Erziehung · Altenhilfe · Behindertenhilfe  
Fachschule für Altenpflege · Volks- und  
Realschule, Gymnasium · Diakonenanstalt  
Fachhochschule für Sozialpädagogik

Jeden Sommer gab Großvater diesen mehr als hundert Kindern ein Kirschenfest. Die Kirschen kamen in Weidenkörben ein ganzer Wagen voll aus den berühmten Vierlanden, (elb-aufwärts von Hamburg) der Heimat aller Gemüse, Kräuter und Früchte für die verwöhnte Stadt. Solche Kirschen in Schwarz, Rot oder Rotgold hats nie wieder gegeben ! Elena und ich durften mit und austeilen helfen, soviel unsere kleinen ungeschickten Hände nur packen konnten. Wie verschmierte man sie, wie wenig wars immer in den wartenden großen Händen und wie strahlten die Buben und Mädchen in ihren sauberen dunklen Kitteln und Schürzen uns dennoch an !

Es gab Gesichter unter ihnen, daß das Herz mir stillstand ... Konnten Menschen so von Bosheit gezeichnet sein und das Kainmal immer tragen müssen ? - Und während ichs dachte wandelten sich schon die Schreckensmasken in rührenden Dank, Freude und Liebe und waren beinahe schön geworden! Ich schämte mich. So etwas konnte Gottes Liebe ? ... Und ich dummes kleines Kind hatte es sehen und ganz drinnen im Herzen verstehen dürfen. Sagen hatte ichs noch nicht können, aber vergessen auch nicht.

#### Die Rosengesellschaft.

Sie bildete einmal jeden Sommer den Höhepunkt in der schönen Gastlichkeit meines Großvaters. Tagelang mähten und schnitten, harkten und karrten die Gärtner stumm im ganzen Revier, wir Kinder blieben in der fernsten Laube. Denn auch im Hause war Hochbetrieb. Am Nachmittag rollten die Wagen durchs Tor; wir lugten durch die Bäume und bald lebten die Rasenplätze von wunderhübschen Damen und sehr langweiligen Herren. Zuletzt mußten auch wir in festlichen Kleidchen die Hand geben und auf wohlmeinende Fragen antworten. War unsere süße Mutter nahe, so ging es ganz leicht, sonst aber waren fremde Erwachsene uns unbehaglich: sie lachten oft bei ihren eigenen Fragen - wir wußten nicht, warum, und mußten doch aus Respekt milde zustimmend lächeln mit einem Gefühl nahe an Unwahrheit. Nur wenn wirkliche Schönheit mich gefangen nahm, wurde mir alles andere gleich. So war einmal eine junge Gräfin Seebach gekommen - aus Ungarn, sagte man - schön wie ein Engel, mit langen goldseidenen Locken. Die Damen trugen oft das Haar in Locken bis auf die Schultern, ihre spielten bis fast zum Gürtel herunter, wie in Bilderbüchern. Sie gab mir ihre reizende Hand und hielt mich fest, ich wäre auch ohne das nicht weggelaufen.

Dann gongte es, der Diener sagte feierlich an, die Herren holten die Damen, Großpapa gab meiner Engelsgräfin den Arm und wir sahen das schimmernde Gewoge zum großen Saal ziehen. Wir hatten vorher hineinblicken dürfen. Ganz in Weiß und Gold gehalten, ohne jedes Gepränge, war er doch mit auserwähltem Geschmack geziert und gedeckt. Abgedämpftes Tageslicht schuf ein goldiges Dämmern, in dem Silber und Kristall auf zartem Damast verhalten blinkten. Den Tafelaufsatz von wunderbarem Obst - des Gärtners Kunstwerk - krönte die herrlichste Melone aus seinem Treibhaus. Der ganze Raum duftete von fast andächtiger Feierlichkeit.

Wenn alles Platz genommen hatte und die Lohndiener warteten, stand der alte Herr Senator auf, klingelte ans Glas und sprach das Tischgebet. So war noch der Brauch in allen guten Häusern Hamburgs. Wo nicht gebetet wurde, verkehrte man nicht. -- Wir kleinen gaben von den Fenstern aus acht, bis die Gesellschaft wieder auf die Terrasse trat. Dann kam die Hauptsache und wir durften dabei sein. Paarweise, Großpapa mit der Festeskönigin voran, zogen sie unter den hohen Baumgruppen bis zum fernversteckten Rosengarten, wo Burmester seine Wunder zog, wo einsame Falter auf den Lavendelrabatten die schönen Flügel wippten und die verwunschene Laube und der rostige Schlüssel mir heut keine Angst machten. Dort lagen für alle Damen reizende Sträuße bereit; für seine blonde Ehrendame schnitt mein Großvater

das Bukett selbst, und Burmester durfte es mit Bast zusammenbinden und seinem alten Herren in die gütige Hand geben, das war zugleich sein Ehrenabend. - Uns aber war zumut, als seien wir in einem Märchen "mitgewesen".



#### Sehenlernen.

Beim Großvater hingen feine Bilder, Familienportraits aus vergangener Zeit von Gröger und Graff in ganz anderen Kostümen als wir kannten. Zeichnungen in Röteln und Sepia aus Angelika Kauffmanns Zeit, und vornehmlich edle schön-gerahmte Kupferstiche. Da schaute die Sixtina herab, die Vermählung Mariae, die Unbefleckte Empfängnis mit dem Mond und vielen kleinen Engeln, die heilige Genovefa in der Wildnis mit dem schönen Haar und ihrem kleinen Schmerzenreich, das Abendmahl des Herrn von Leonardo. Unsere Augen wurden an lauter Großes gewöhnt. Schnorrs Bilderbibel, dies unerreichte Meisterwerk des Glaubens und der Liebe, wurde Sonntags aufgeschlagen und wir durften einige der schönen Blätter betrachten, die uns bald lebendig mit der hl. Schrift verbanden und uns halfen, das Kirchenjahr vollbewußt mitzufeiern. Aber auch unsere lieben Bilderbücher von besten Dresdner und Düsseldorfer Künstlern brachten den Glauben mitten ins tägliche Leben hinein. Klang dabei manches Katholische mit herein, daran wurde kein Anstoß genommen. Die lieben Einsiedler mit ihrem Kreuz und Glöckchen beneidete man, mit dem frommen Ritter hätte man ins heilige Land reiten wollen, oder dem Pilger horchen, der von dort kam und zur Harfe erzählte. - Vor den Bildern der "Christenfreude" von Richter, Andreae und Schnorr habe ich halbe Stunden lang sitzen und jede Linie in mich aufnehmen können. Ich war schon viel reicher als ich wußte.

### Im alten Hamburg.

Als mein Vater zum drittenmal von Rom zurückkam und wir fünf Kinder geworden waren (1861 im Mai war der kleine braunäugige Harro geboren) verließen wir Großvaters schönes Haus und bezogen eine Mietwohnung recht in der Altstadt, drei Treppen hoch. "Im Grimm" hieß die Straße und es sah alles kalt und sehr freudlos aus. Aber Vater hatte sein leuchtendes römisches Bild, die Wahrsagerin, an der großen Wand im Atelier aufgestellt und der andere, größte Trost für uns Kinder war, daß wir nun endlich immer bei Mama sein konnten. Doch fielen damals die ersten Schatten einer großen Nacht, die wir nicht ermaßen. Mama hustete viel und sah oft so müde aus.



Fortsetzung des Abdrucks AUS DEM HAMBURGER BIEDERMEIER Briefwechsel zwischen Georg Christian Lorenz Meyer und seiner Frau Caroline Antoinette, geb. Gerste 1815-1829 (begonnen in der Ausgabe Nr. 3)

Inzwischen war ein Brief Carolines aus Frankfurt a. M. vom 4. Juni angekommen: "Unsere liebe kleine Marianne ist gewiss der ordentlichste Kassenmeister - obgleich sie sich hat oft mit den Münzen quälen müssen, kommt die Bilanz doch immer richtig auf. Jetzt sind wir Gottlob bei den Gulden Batzen und Kreuzern, die Rechnung geht recht gut." In Frankfurt stattete sie einer Bekannten Georg Christians, Frau Gaita, einen Besuch ab. Frau Gaita nannte ihn "ihren liebsten Tänzer", was Caroline beinahe ein wenig eifer-

### Das Rauchopfer.

Mein Vater war enthusiastischer Raucher, dem ein Hamburger Weihnachtsdutzend Zigarren, nämlich dreizehn am Tag, nicht zuviel waren. Als er aber sah, daß seine Frau unter Tabakrauch sichtlich litt, namentlich von den schweren Marken ihres alten Vaters Martern ausstand, erkannte er, daß, er selbst wenigstens, auf diesen, im Grunde bei seinen Verhältnissen auch viel zu kostspieligen Genuß, verzichten müsse. Nur zwölf Tage im Jahr, hohe Feste und Gedenktage, behielt er sich als Ausnahme vor und versäumte nicht, bei größeren Gesellschaften, eine oder zwei Edeligarren für diese Gelegenheiten mit heimzunehmen. Meiner Mutter, die wieder mit ihrem Vater ins Bad gereist war, schrieb er nur, er habe, wenn sie zurückkehre, eine Überraschung für sie. Als sie wiederkam, hatte er es geschafft und sie war dankbar gerührt von solchem Opfer seiner Liebe. Die Dispenstage aber vergaß er einen nach dem anderen und fühlte sich von einer Sklaverei erlöst. Nie hat er wieder das Bedürfnis nach ihr gefühlt.

Für uns beiden Ältesten war dieser edle Verzicht providentiell. Nie hätten unsere Stimmen in Nikotindunst ihren Klang behalten können.

Uns gegenüber nach Osten stand die alte schöne Katharinenkirche. Unten auf dem Kirchplatz spielten die Kinder; hoch oben blies abends der Wächter aus den Schallöchern des Turmes das Abendlied. Morgens, wenn Elena und ich aufstanden, glänzte auf dem fernen Ende des hohen Kirchendaches die hl. Katharina mit Palme, Rad und Schwert in der Morgensonne wie eitel Gold. Mein Herz grüßte sie, Mama hatte mir gesagt, sie sei eine Märtyrin gewesen, die für Christum ihr Blut vergossen habe - darum beneidete ich sie heimlich. Und bei Tante Helene hing ein Bild, auf dem vier Engel diese, meine heilige Katharina in den Himmel trugen (von der Übertragung zum Sinai, nach der Überlieferung, wußten wir nicht); eine hatte Sterne auf dem Gewand, ein anderer trug ihre Siegespalme über der Schulter. So würde es sein, das wußten Schwester Elena und ich, wenn Gott uns einmal zu sich nähme. Aber würden wir es wert sein? Groß war die Hoffnung, größer die Furcht.

Für uns beiden ältesten kam nun die Schulzeit, über deren erste drei Jahre noch das geliebte Mutterauge wachte. Alle Erinnerung an jene Zeit ist mit ihr und ihrem treuen Sorgen verwoben. Ich entsinne mich kaum ihrer Worte, sie muß schon wenig gesprochen haben, aber ihre Augen, ihr Lächeln, ihre ganze Gestalt war zärtliche, ernste Liebe. -

Sie hat mich ein paarmal auf den Schoß genommen, die Arme rund um mich geschlossen und mir lange still in die Augen gesehen, und ich ebenso still in ihre braunen Sonnen. Oh Mutter mein, wie selig war man in deinem Arm; es war als reiche er um die ganze Welt!

süchtig werden liess - aber schliesslich überwog doch die Freude über das Lob des Geliebten. Herr Passavant besuchte sie mit den Herren Gontard und Schädttler. - In Ems an der table d'hote fand sie alles interessant und manches komisch - da ist ein vom Tode gezeichneter junger Russe, ein netter Mann in einem Scharlach-Rock, eine kokette Französin mit einem taubstummen Töchterlein, und obenan sitzen eine alte Frau v. Neuville und die Fürstin von Neuwied mit ihren Damen.

In dem Brief Nr. 7 vom 19. Juni weiss Georg Christian eine grosse Neuigkeit zu vermelden: "Denn wie ich gerade die Feder dazu in die Hand nahm, kam mein Thormöhlen (sein Feldwebel) in die Thür gestürzt mit der frohen Botschaft, dass unser Pehmöller Rathsherr geworden sei ! Du kannst denken, dass dies eine gewaltige Unterbrechung gab. Ich musste natürlich hin, um die Menschen mit abzuwehren, die wie toll und wild ins Haus stürzten, um als Miethbedienstete, Konfectlieferanten etc. etc. angestellt zu werden ... Mir ist Pehmöllers Wahl, ich leugne es nicht, sehr angenehm. Denn ausser dem grossen Beweis des Zutrauens seiner Mitbürger, den er dadurch erhält, wird er zugleich von dem sehr lästigen Amt eines Kammerbürgers und hofentlichlich auch, eher wenigstens, aus Paris befreit."

Caroline am 12. Juni aus Ems: "Beruhige Dich, mein Lorenz, ich weiss was Du fürchtest. Marianne und Dein altes Linchen tanzen nicht, es giebt hier auch nur höchst unliebenswürdige Tänzer ... Der preussische General Dobschütz ist jetzt mit seiner Frau auch hier, ein alter herrlicher Mann, ganz wie ich mir einen wahren Preussen vorstelle."

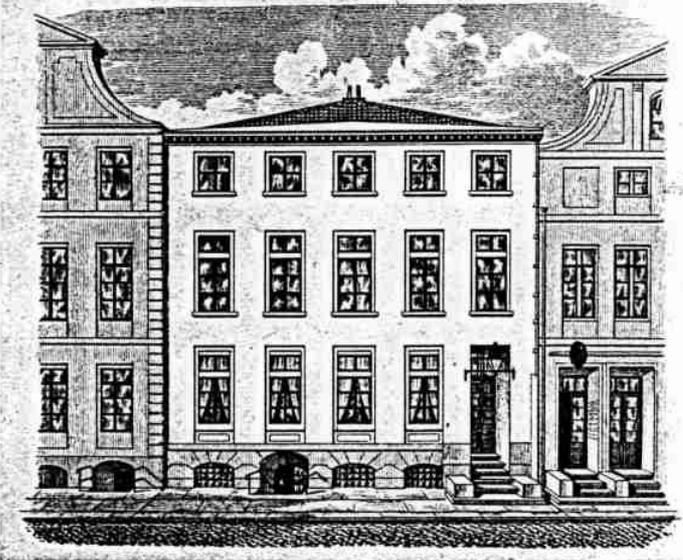
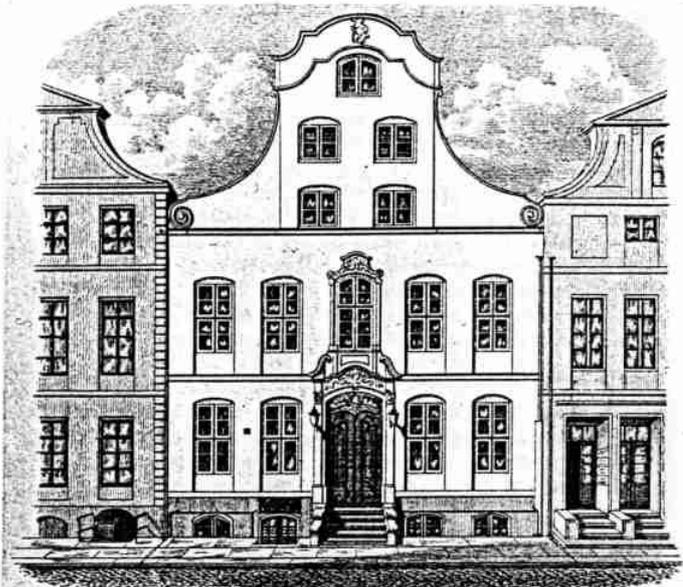
Darauf antwortet Georg Christian am 22. Juni: "... freut es mich zu bemerken, dass die Preussen sich dort sehr gut auf-führen, anständig und gesittet sein müssen, da Du ihrer manchmal erwähnst. Ich setze voraus, dass es Officiere sind, diese waren aber ehemahls unerträglich hochmüthig und vorlaut. Ich fürchtete schon, dass solches jetzt, nach so vielen Siegen, noch ärger geworden wäre. ... Unser guter Friedrich hat endlich ein Gut gekauft. Es heisst Naudin, liegt 14 Meilen von hier zwischen Schwerin und Wismar und kostet 22500 Taler. Ich hätte es ihm etwas grösser gewünscht. Indess ist er vollkommen zufrieden, und so bin ich es auch. ... und ärgere mich fast immer über die Eile, womit ich selbst die Briefe an Dich schreiben muss - dies ist schlimm und doch wird es Dich freuen, mein Linchen, wenn Du bemerkst, dass ich noch immer gut zu arbeiten habe - etwas wirft es denn doch immer ab!"

Nr. 9 vom 25.06.: "Am Abend, d.h. Nachmittag um vier Uhr ging ich zu Rudolph (Hagedorn) auf den - Ball! Ja, ja mein Linchen, fass Dich nur erst - zu Rudolph ging ich auf den Ball! Er wie ich bedurfte einiger tröstender Zerstreung (denn Frau bzw. Braut waren ja zusammen in Ems). Was war daher natürlicher, als dass er einen Ball gab und mich armen Schelm dazu einlud! Die Gesellschaft löste durch sich selbst ein Problem; denn sie war gross und klein zugleich - und an hübschen Mädchen fehlte es auch nicht ! Denn dafür hatte unser Rudo, der die Freude seiner Gäste zu erhöhen versteht, gesorgt ... (Nach diesem kleinen Seitenhieb auf Carolines leicht erregbare Eifersucht fährt er fort) Mad. Catalani hätte besser getan, vor dem 4. Concert, das sie gab, davonzugehen. Denn dieses verstimmte das Publikum gegen sie; nur höchstens 200 Billette waren angebracht, meistens an Freunde, so dass sie Freibillette bei vollen Händen vertheilen musste um das Haus leidlich zu füllen ... Ihre Anbeter hatten bei den ersten Anzeigen über die Concerte noch viel ausführlichere versprochen. Aber bei den ersten hatten sie sich an widrig schmeichlerischen Gleichnissen und Lobeserhebungen schon dermassen erschöpft, dass ihnen weiterhin nichts mehr übrig blieb. Daher blieben sie damit weg; - auch vielleicht, um sich nicht noch mehr Blössen und dadurch Schwencke ein ersehntes freies Feld zu Sarkasmen und Tadel zu geben. Sch. hat auch noch nichts von sich hören lassen. Das Concert für die Armen hat die Cat. nicht gegeben."

Am 28. Juni schreibt Caroline wieder einen Brief, in dem sie die Preußen in Schutz nimmt: "Du schreibst mir, mein herrlicher Lorenz, ehemals seien die preussischen Officiere vorlaute Bengel gewesen - der Himmel sei gelobt, dass dergleichen mir nicht zuerst vorgekommen sind - da mir die Preussen durch ihre Tapferkeit so lieb wurden, würde es mich vielleicht betrübt haben." Sie hatte besondere mit dem Adjutanten des Generals Dobschütz, Rittermeister Beyer, Freundschaft geschlossen und erwähnte ihn sehr häufig in

ihren Briefen an Georg Christian. Als sich herausstellte, dass dieser Offizier nicht - wie zuerst von Caroline angegeben - Meyer hiess, drückte Georg Christian sofort gut gelaunt seine Zufriedenheit aus, dass nicht noch ein Meyer in Carolines Leben getreten sei !

Nr. 10 vom 29.6.1816 berichtet wieder von der Verschönerung des Meyerschen Hauses in der Catharinenstrasse:



"Hier im Haus sehe ich nun das Ende aller Unruhe heranrücken. Die Oelmalerei ist bis auf die Hausthür (die erst kurz vor Deiner Wiederkunft das neue Kleid erhalten soll, um dann recht zu glänzen) vollendet. Bendixen schreitet mit der Decorationsmalerei gut vorwärts, der Tischler hat nur noch wenig zu thun, der Zimmermann ist sowie der Töpfer ganz fertig, und Wolff der Tapezier (den der kleine Friedrich wegen seines barschen Aussehens nur Bumann nennt) ist heute schon an unser Frühstückszimmer (!!) gegangen und hat die dunkelblaue Tapete hineingeklebt. Du siehst, ich bin nicht müssig. Dein Günstling der Tischler Buchholz gab dem Tapezier Wolff, wenn er nach den Stühlen usw. fragte, immer quere naseweise Antworten. Ich ging also neulich morgens, wie ich von der Runde kam, zu ihm, legitimierte mich als Deinen Bräutigam ! und fragte nach den bestellten Mobilien. Er geriet nicht wenig in Verlegenheit und stammelte einige Entschuldigungen. Ich verlangte

aber augenblicklich alles zu sehen, und da kam es dann heraus, dass - er nicht ein Stück davon selbst machte, sondern alles durch andere verfertigen liess. Zu diesem liess ich mich hinführen. Die Bettstellen waren schon weit vorgeückt, die Stühle dagegen kaum angefangen. Ich wusch dem B. daher tüchtig den Kopf und empfahl raschere Arbeit." Worauf denn alles in vier Tagen weiter gekommen sei als vorher in acht Wochen. "Bei der Sorge für das Haus vergesse ich die für das Lager (das doch mein Schoskind ist) keineswegs, und da ich nun doch einmahl alle Gewerke im Hause habe und beim Geldausgeben bin, so lass ich auch manches zu seinem Besten und seiner grösseren Zweckmässigkeit springen.

Dann blieben zwei Briefe Carolines aus, und Georg Christian machte sich Sorgen. "Aufrichtig gestanden hat es mir nicht recht gefallen wollen, dass Du mein bestes Linchen neulich den Berg bei Nassau so schnell in die Höhe geklettert bist. Sicherlich hat dies oder etwas ähnliches Dich angegriffen. Denn dass die Ursache nur körperlich ist, hoffe ich zu Gott. Könnte ich nur ahnen, dass sie geistig sein könnte, so sässe ich noch diesen Abend nach dort im Wagen. Nun, Gott wird alles zum besten lenken, wie er es bisher so wunderbar gethan!" Sodann macht er Vorschläge für ihre Hochzeit und schlägt den 2. August als Hochzeits-tag vor - falls Caroline schon am 6. Juli abreisen würde. Das Essen sollte bei Pauline Pehmöller in Lokstedt stattfinden; zwar könne sie nur 18 setzen, doch hoffe er durch einen Winkeltisch noch vier weitere Plätze zu gewinnen (was er durch eine kleine Zeichnung zu verdeutlichen sucht). Als Gäste schlägt er dann vor: Betty und Jean (Hagedorn), Rudolf und Marianne Hagedorn, Mutter Gronau (Carolines erste Pflegemutter), Friedrich Meyer und Frau Lotte, Domherr Dr. Meyer und Frau, Herr Warncke, Philippine v. Cronhelm (eine Kusine, Tochter der Helene v. Cronhelm, geb. Bausch), Tante Mumssen (Stiefschwester von Carolines Mutter), Droop, Juliane, Pauline selbst und vielleicht noch Bock aus Dutzow.

Die geheime Sorge um Caroline lässt Georg Christian nicht los und er beschwert sich darüber, dass sie niemals über sich selbst schreibt: (Nr. 12 vom 6. Juli) "Warum aber theilst Du mir alles nicht selbst mit? Sollte es einen Menschen geben, dem Du theurer bist als mir? ... Friedrich fühlt sich auf seinem Naudin als dessen Erb- und Gerichtsherr sehr glücklich." Allerdings wurde sein Wunsch, seine geliebte Lotte binnen vier Tagen zu heiraten, von der Gegenseite unter Protest zurückgewiesen! "Bisher musste ich jede zweite Woche in der Stadt bleiben der Feuerwache wegen. Gestern mittag um 12 Uhr brach plötzlich ein solches in der Gärberstrasse bei dem Zuckerbäcker Hoops aus. Er ist ein äusserst rechtlicher Mann, ohne Vermögen, aber leider nicht versichert. Der Schade soll gross sein."

Am 6. Juli schickte Frau Petrine Stohlmann ihm die auf S. 4 wiedergegebenen Briefe Carolines aus dem Jahre 1815. Am folgenden Tage schreibt er an Caroline: "Sieh, die gute Tante Stohlmann hatte mir gestern ein Päckchen zugesandt. Es enthielt Briefchen von Deiner Hand, im Feb. März, May, Juny 1815 geschrieben. Sie handeln von mir, das war es was mich so selig stimmte ..." Und dann versucht er, seine Liebe in Worte zu fassen und hat schliesslich Bedenken, den schwärmerischen Brief abzusenden: "Tönt darin doch die alte Leier ..."

Inzwischen hat er wieder Nachricht von Caroline bekommen, die seine Besorgnisse zerstreut hat. Am 6. Juli macht sie sich über seine Eifersucht lustig: "Was uns am verdriesslichsten scheint, ist wenn die Person (ihre Reisegefährtin Frau Senator Baur aus Altona - eine "langweilige Frau") so mit anderen spricht, als sehten wir uns gar nicht so sehr wieder nach Hamburg, als wären wir ganz getröstet; beinahe glaube ich wahrhaftig, sie bildet sich ein, wir hätten in dem Beyer einen kleinen Ersatz gefunden", höre nur, wie das Gestern Abend kam. Wir gingen alle drei auf dem Corridor spazieren und freuten uns des hellen Mondenlichts, da sage

ich: Sieh einmal, Marianne, wie romantisch, vielleicht kuckt gerade auch der Rittermeister in den Mond und denkt an uns. - Schnell fährt die betrubte Wittwe mit einem betrubten Seufzer dazwischen: Mein guter Mann denkt wohl an mich!!! Ist das nicht eine Geschichte zum Todlachen, mein Lorenz? Glaub mir, die B. denkt mehr an Doctor Niemann wie an den Senator ... wenn überhaupt nur von ihm die Rede ist, so wird sie feuerroth. Halt aber reinen Mund, mein herrlicher Engel." Dann schliesst sie: "Deine Grösse für Marianne nehmen an 00 mächtig zu, denk nur 10000000 habe ich letztthin bestellen müssen. Dazu soll ich Dir für jeden einzelnen Dank sagen. Nimm also mit meinem guten Willen vorlieb." Und in einem späteren Brief (vom 22.7.) berichtet sie ganz unbefangen und etwas ironisch: Mit der Herzensangelegenheit unseres vielgeliebten Beyers hat es, wie ich glaube, eine andere Bewandniss, noch bin ich indess nicht ganz auf dem Reinen. Nach meinem Vermuthen hat er viel früher schon eine Neigung gehabt. Der Meusebach scheint er sich nur mit Freundschaft zu erinnern." Damit ist die kleine Episode endgültig abgeschlossen.

Am 13.7. schreibt Georg Christian seinen Brief Nr. 14: "Ich hoffe, dass Du nicht von Ems weggereist bist, ohne Hannchen Schlingmann recht freundlich besucht und für die Überbringung des kleinen Pethschafts gedankt zu haben. Sie hält auf so etwas." Er hatte ihr nämlich durch die Genannte am 8. Juni ein Petschaft geschickt: "Ich merke, mein bestes Mädchen, Du hast kein Pethschaft um mit Lack zu siegeln. Da muss Dein Lorenz aus der Noth helfen! Anliegend sende ich Dir daher ein kleines Andenken, das seinen Zweck erfüllen wird ... Unsere gute Hannchen Schlingmann wird Dir sagen, wie andächtig wir gestern auf Dein Wohl getrunken haben." --- In Nr. 14 fährt er dann fort: Luise (Sieveking, geb. Meyer, in London - Gattin des Kaufmannes Eduard Heinrich Sieveking, eines Brudes von Amalie Sieveking) meldet uns eine schöne Geschichte! Du weisst, Scholze nahm viele schöne Sachen für sie mit, 1 Theeservice, silberne Taufschale usw. Nun, alle diese schönen Sachen sind den Engl. Duaniers in die Hände gefallen! Ich mögte springen, wenn ich daran denke! Aber was ist dabei zu machen? Sieveking wird alles aufbieten, um die Schätze wieder zu erhalten, oder wenigstens die Befugnis zu erwirken, sie zurückkaufen zu dürfen. Abgerechnet auf den besonderen Werth, den Louise und wir darauf legen, wäre der Verlust schon wegen des wirklichen Werths empfindlich. Ich bin neugierig wie die Sache abläuft."

Und jetzt muss er von einem Missgeschick berichten (am 16. Juli): "Da ich einmahl beim Ausbessern des Hauses bin, so suche ich alles nach, was dahin zielen kann. So hatte ich auch gestern morgen an die 2te Thür eine Feder legen lassen, wodurch sie von selbst wieder zugeht. Aber das ist mir schlimm bekommen. Allen Leuten hatte ich empfohlen, sich damit in Acht zu nehmen, namentlich dem alten Peitmann. Gestern abend sitze ich um 10 Uhr auf dem Comptoir. Ich höre das, leider sehr wohlbekanntes, Geklirr von zerbrechendem Glase. Gleich nachher kommt der alte P. mit einer Armensündermiene. -- Kurz, mein bestes Linchen - - Dein schönes, mir so theures Glas, das Dur mir am Tage der Abreise schenktest, er hatte es in 1000 Scherben zerschellt, da die neue Thür ihm auf den Ellenbogen gefahren war. Ich wollte toll werden, besann mich aber, lief hinunter und sammelte die Scherben. Die Stelle, wo "Lorenz" stand, ist zu Staub geworden und nirgends zu finden. Den Fuss habe ich gerettet - 10 Dukaten hätte ich mit Freuden gegeben, um es herzustellen. Linchen, schenk mir kein Glas wieder - Es ist gar zu hart, wenn solch ein theures Geschenk durch ungeschickte Hand vernichtet wird und man dann denkt: Glück und Glas usw. Aber sei unbesorgt, mein Linchen, das Glas ist zerbrochen, aber das Glück bleibt uns, denn das liegt in unserm Innern und keine Menschenhand kann es uns rauben." - Da Carolines Abreise aus Ems infolge ihrer Erkrankung verschoben werden musste, schlägt Georg Christian nun statt des 2. den 7. oder 8. August als Hochzeitstag vor. Da "Onkel Bausch" (Senator Dr. Johann Georg Bausch 1749 - 1835) und Philippine v. Cronhelm ver-

reist seien, beabsichtige er ausser den Dutzower Bocks noch zwei Freudinnen einzuladen. "Wir müssen das wohl erwägen, damit wir Louise und Auguste nicht beleidigen, die als Verwandte offenbar ein grösseres Anrecht haben als jene. Es lässt sich nicht erzwingen, dass man mit allen Verwandten in genauer Freundschaft lebt - das ist Sache des Herzens. Aber Du weisst, dass ich wenigstens alles sorgsam vermeide, was sie beleidigen und kränken könnte - das ist Pflicht in meinen Augen. Dass Pastor Grautoff (Dr. Georg Bernhard Grautoff, Archidiakonus an St. Katharinen) uns traut, damit bist Du, wenn ich nicht irre, schon früher einverstanden gewesen. Ich denke, die Michaeliten, in deren Kirchspiel Du wohnst, werden keine Einrede machen. Sonst müsstest Du als bei Hagedorns oder in Borstel oder in Lokstädt wohnhaft aufgegeben werden."

Inzwischen ist er über das zeitweilige Schweigen Carolines vollständig aufgeklärt und beruhigt worden: Sie war unwohl gewesen und hatte nicht gewagt, ihm durch Marianne davon Nachricht zu geben. Deshalb macht er ihr am 17. Juli freundliche Vorwürfe: "Ich sehe auch, dass Du, mein guter Engel, mit unserer guten kleine Marianne es reiflich überlegt hast, ob es besser sei, dass sie mir schreibe oder nicht! Dass Ihr Lieben für das Letztere entschieden, ist ein Beweis, dass Ihr beide mich in diesem Punkte noch nicht kennt. Denn ich will ungleich lieber in einer unangenehmen Gewissheit als in einer tödtenden Ungewissheit leben, da die letztere immer ein unbegrenztes Feld der Einbildungskraft überlässt ... Morgen ist, wie Du wissen wirst, der jüngste Tag! Die heutige Zeitung ist ungewiss, ob wir armen Erden-söhne gebraten oder ersäuft werden. Es hat den Anschein zum letzteren, denn seit diesem Morgen früh regnet und giesst es unaufhörlich. Um meinethwillen sei nur unbesorgt, mein Linchen, ich schwimme wie ein Fisch, und wenn das Glück gut geht, so steuere ich gern Süd-West und komme Dir schwimmend entgegen!"

Caroline war nämlich bereits von Ems abgereist und erreichte am 22. Juli Kassel. Am 24. Juli 1816 schrieb Georg Christian ihr nach Hannover: "Am Sonnabend aber sehen wir uns doch in Lüneburg! Das soll eine Freude sein, Am Freitag Abend gehen Rudo und ich von hier nach Haarbürg, Sonnabend um 12 oder 1 Uhr Mittags sind wir dann in Lüneburg und steigen im Schütting ab wo wir Eurer warten. Kommt Ihr früher, so wartet Ihr unserer. Den Abend und die Nacht bleiben wir dann in Lüneburg mit einander und fahren des andern Morgens früh über den Zollenspieker durch die schönen Vierlande heim." Dieser Brief erreichte Caroline jedoch nicht - er ging von Hannover "auf Verlangen retour an Herrn G.C.L. Meyer in Hamburg". Trotzdem trafen sich die beiden Paare verabredungsgemäss in Lüneburg, weil Georg Christian vorsichtshalber einen nahezu gleichlautenden Brief nach Celle gesandt hatte. In diesem Schreiben liegt noch heute eine vertrocknete dunkelrote Rose - dabei ein Vermerk von Carolines Hand: "Diese Rose gab mir mein Lorenz in Lüneburg bei unserem frühlichen Wiedersehen. d. 27. July 1816."

Konto Ingrid Neugebauer  
wegen Familienverband Lorenz-Meyer  
Sparkasse in Bremen  
BLZ 290 501 01  
Konto-Nr. 1510 7105.

Namen, Adressen und Telefonnummern der Mitglieder des Vorstandes des Familienverbandes Lorenz-Meyer:

Dr. Jan Albers, Am Sachsenberg 4, 2057 Wentorf, Telefon: 040/7202204 Heinz-Harro Lorenz-Meyer, Hoffredder 38, 2057 Wentorf, Telefon: 040/7201769 Dr. Ulrich Lorenz-Meyer, Böhmersweg 9, 2000 Hamburg 13, Telefon: 040/373711 Ingrid Neugebauer, Weserstraße 75a, 2820 Bremen 70, Telefon: 0421/663995 Dr. Albert Schnelle, Ernst-Abbe-Straße 25, 2800 Bremen 33, Telefon: 0421/256858.

Verantwortlich für den Inhalt dieser Familien Nachrichten ist Ulrich Lorenz-Meyer.

Ein wichtiges Dokument aus der Familiengeschichte

Hamburg, 11. Mai 1903

Der Senat erteilt auf das Gesuch von Georg Carl Lorenz Meyer und Genossen  
den Bescheid:

daß es dem am 20. Oktober 1850 hierselbst geborenen und hier staatsangehörigen Bittsteller, seiner Ehefrau, Emily Rebecca, geb. Maynard, seinen zwei minderjährigen Kindern  
a) Elisabeth Therese, geboren hierselbst am 1. Januar 1883  
b) Alice Olga, geboren hierselbst am 25. September 1884 und seinem volljährigen Sohn

George Carl Lorenz, geboren hierselbst am 16. Oktober 1881,

ferner dem am 27. April 1852 hierselbst geborenen Bruder des Bittstellers Max Eduard Lorenz Meyer und dessen Ehefrau Emma Helene Johanna Gertrud, geb. Ahrens, geboren am 29. Juni 1856 zu Neu-Schlagsdorf, sowie dem am 20. August 1859 hierselbst geborenen Vetter des Bittstellers Friedrich Lorenz Meyer nebst seiner Ehefrau Frances Marie, geb. Behn, geboren am 29. Juni 1869 zu Altona (Othmarschen) und seinen vier minderjährigen Kindern

a) Marie Henriette, geboren zu Calcutta am 14. Juli 1894

b) Paul Lorenz, geboren zu Calcutta am 27. Februar 1896

c) Frances Irmgard, geboren hierselbst am 19. Mai 1899

d) Erica Anita, geboren hierselbst am 2. August 1901

zu gestatten sei, statt des Familiennamens Meyer in Zukunft den Familiennamen LORENZ-MEYER zu führen und daß die Gesuchsteller wegen des Weiteren an die Aufsichtsbehörde für die Standesämter zu verweisen seien.

gez. Klußmann

Von Herrn Georg Roderich v. Prosch wurde der Vorstand des Familienverbandes davon unterrichtet, daß die Enkeltochter des Domherrn Friedrich Johann Lorenz Meyer (1760 - 1844), Marie Friederike Freiin v. Seddeler (Tochter der Auguste Dorothea Freiin v. Seddeler, geb. Meyer, 1794 - 1876, und des Ludwig Franz Xaver Freiherr v. Seddeler, 1791 - 1852, Kaiserlich russischer Generalleutnant und militärwissenschaftlicher Schriftsteller) geboren am 1. Mai 1824 in Mohilew in Rußland und gestorben in St. Petersburg am 7. Dezember 1868, Hoffräulein der Großfürstin Helene Pawlowna von Rußland am 17. Dezember 1849 in St. Petersburg den Fürsten Alexander Magnus Friedrich Barclay de Tolly-Weymar, geboren 22. Dezember 1824 in Perna in Livland und gestorben am 8. Mai 1905 in Dresden, Fideikommißherr (des Fürstlichen Geldfideikommiß), Herrn auf Kaskowo im Gouv. St. Petersburg, Kais. russischer General der Infanterie, Generaladjutant des Kaisers, Ritter des St.-Alexander-Newsky-Ordens mit Brillanten, Großkreuz des preußischen Roten-Adler-Ordens usw. heiratete. Aus dieser Ehe ist die Großmutter des Herrn v. Prosch hervorgegangen. Jeder Verwandte, dem nach dem Lesen dieser Nachricht der Kopf nicht brummt, weiß dann, welche engen Verbindungen unsere Familie zu der russischen Stadt an der Newa hat, die vor wenigen Wochen wieder ihren früheren Namen St. Petersburg angenommen hat. Weil ja auch der Hamburger Stammvater Johann Lorentz Meyer Wein an den St. Petersburger Hof geliefert hat.

Geburtsanzeige

Voller Freude geben wir die Geburt unserer Tochter

Stephanie Anja Kirchner  
\* 31.01.1990

51 cm 3270 gr. Wassermann

bekannt.

Die glücklichen Eltern:  
Christiane und Harald Kirchner  
Huferweg 18, 5060 Bergisch Gladbach 2